

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	36 (1963-1964)
Heft:	6
Artikel:	Erziehung zur eigenen Einheit
Autor:	Mattmüller-Frick, F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung zur eigenen Einheit

F. Mattmüller-Frick, Basel

«Der Erzieher, der dazu hilft, den Menschen wieder zu seiner eigenen Einheit zu bringen, hilft dazu, ihn wieder vor das Angesicht Gottes zu stellen.»

Martin Buber

Nach Berichten des alten Testamtes werden Menschen herausgerufen und mit besonderen Aufgaben betraut. Es sind Menschen mit ganz verschiedenartiger Persönlichkeitsstruktur, zum Teil voller Mißtrauen und Zaghaftigkeit, zum Teil voller triebhaften Draufgängertums. Es sind Menschen mit verschiedenen Begabungen: Bauern, Soldaten, Dichter und Denker.

Eines aber ist ihnen allen gemeinsam: Es sind ganze Menschen. Heil und unversehrt treten sie an ihren Auftrag heran. Es sind Menschen eigener Einheit, die sich da vor das Angesicht Gottes gestellt sehen.

Wir suchen nun nach einem Schlüssel zur Erziehung zur eigenen Einheit:

Wie sind diese Menschen geworden?

Wenn wir diese Frage zu beantworten vermögen, haben wir den Schlüssel in Händen. Anhand eines Lebensbildes gehen wir dieser Frage nach.

Von Saul, dem Sohne des Kis, wird uns im ersten Samuelbuch ausführlich berichtet. Wir verfolgen dieses Leben, das in völliger innerer und äußerer Harmonie beginnt und später nach und nach zerfällt.

Sauls Vater, ein reicher und angesehener Bauer, ist Oberhaupt und Autorität der kleinsten Sippe im kleinsten der zwölf israelischen Völker, im Stamm Benjamin. In dieser Familie, mit vielen Geschwistern, Cousins und Cousinen, Tanten und Onkeln, mit den Großeltern und einer stattlichen Zahl von Knechten und Mägden erlebt Saul seine Kindheit. Hier wächst er in die Gemeinschaft hinein. Pearl S. Buck berichtet über dieses Hereinwachsen, allerdings am Beispiel eines chinesischen Geschlechtes, in «Mein Leben – Meine Welten» folgendermaßen: «Wenn das Kind ein Knabe war und er das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, trat noch

eine andere Person von großer Bedeutung in sein Leben. Das war der Lehrer. In jener chinesischen Welt nahm der Lehrer in den Jugendjahren des Zöglings den ersten Platz nach den Eltern ein. Er hatte die Verantwortung nicht etwa nur für die geistige Ausbildung, sondern auch für das moralische Wohlergehen des Kindes. Die Erziehung erstreckte sich nicht nur auf Lesen, Schreiben und Rechnen, auf Geschichte, Literatur, Malerei und Musik, sondern auch auf Selbstdisziplin und richtiges Betragen – und unter Erziehung zu richtigem Betragen verstand man die praktische Ausbildung im Verhalten zur gesamten Umwelt und zu Menschen in den verschiedensten Lebensumständen und Verhältnissen.

Die Frucht einer solchen Erziehung war innere Sicherheit.

Ein Kind lernte zu Hause, wie es sich zu den verschiedenen Generationen der Großeltern und Eltern, der älteren und jüngeren Onkel und Tanten, Vetttern und Nichten, zu den Brüdern und Schwestern verschiedenen Alters und zu den Dienstboten verhalten mußte, und in der Schule lernte es, wie es sich gegen Lehrer, Freunde, Vorgesetzte, Nachbarn und Bekannte zu benehmen hatte. So gerieten die Kinder nie in Verlegenheit, waren nie unsicher, wie sie sich andern gegenüber benehmen oder wie sie mit ihnen sprechen mußten. Die Grundregeln waren einfach und durch jahrhundertelange Anwendung klar und faßlich, und so wuchsen die Kinder zu innerlich ausgeglichenen und gefestigten Persönlichkeiten heran.

Auch zu Hause herrschte dieselbe Ordnung. Wir jungen Persönchen wußten genau, wo wir uns hinzusetzen hatten, wenn wir ein Zimmer betraten. Wir nahmen älteren Personen nie den Platz weg; aber wir wußten auch, daß wir uns auf ihre Plätze setzen konnten, wenn wir selbst älter waren. Wir wußten, daß wir mit jedem Jahr gewisse Vorrechte bekamen, und wenn wir sie zu früh beanspruchten, verloren wir bei älteren an Respekt und Achtung.

Wir waren geduldig, denn wir trösteten uns damit, daß wir mit der Zeit ganz von selbst alles erreichen würden. Wieviel leichter war es für mich, in jener Welt zu leben, in der ich genau wußte, was ich zu tun hatte, ohne daß mir das jemand zu sagen oder mich zu schelten brauchte, als es für meine Kinder ist, in meiner jetzigen Welt zu leben!

In der Welt meiner Kindheit lernten wir alle, daß wir nicht Platz nehmen durften, bis die älteren Personen sich gesetzt, nicht essen, bevor sie gegessen, und nicht Tee trinken, ehe nicht die andern ihre Schalen gehoben hatten. Wenn nicht genug Stühle da waren, blieben wir stehen, und wenn uns eine ältere Person anredete, und sei es noch so freundlich, vergaßen wir nie, ihr den ihr zustehenden Titel zu geben. Fühlten wir uns dadurch bedrückt? Nicht im geringsten! Aber wir wußten, wo wir waren, und auch, daß wir eines Tages ebenfalls ältere Leute sein würden.»

In der hierarchisch aufgebauten patriarchalischen Sippe mußte ein Kind zwanglos in seine Rolle hineinwachsen. Durch eingeschliffene, vielfältige Beziehungen gesichert, in übersichtlicher Struktur an den ihm zugehörigen Platz gestellt, mußte es sich gehalten fühlen. Auf diese Weise mußten die Kinder zu innerlich ausgeglichenen und gefestigten Persönlichkeiten heranwachsen.

Doch nun zurück zu Saul.

Stattlich und schön ist dieser Mann.

Er überragt alle andern um Haupteslänge. Es gibt keinen schöneren Mann. Das Vertrauensverhältnis zum Vater ist gesund: Die Eselinnen sind entlaufen. Saul wird beauftragt sie zu suchen. Er durchstreift das ganze Land. Nach mehrtägigem, erfolglosem Suchen sagt Saul zu seinem Begleiter: «Komm, laß uns umkehren, der *Vater* könnte sich sonst um *uns* sorgen, statt um die Eselinnen.»

Klar und vorurteilslos ist die Beziehung zum Begleiter, einem Knechte seines Vaters. Nach dem offensichtlichen Mißerfolg schlägt der Knecht vor, den Seher Samuel aufzusuchen. «Was bringen wir ihm?», fragt Saul. «Ich habe noch ein Viertel Lot Silber», antwortet der Knecht. Darauf Saul: «Du hast wohl geredet!»

«Die Frucht einer solchen Erziehung war innere Sicherheit», haben wir bei Pearl Buck gelesen. Diese wenigen Beispiele aus dem Leben Sauls mögen dies belegt haben. Innere Sicherheit durch gestaltete Beziehungen und Geborgenheit durch umfassendes Vertrauen, so etwa läßt sich der eine Anteil der «Eigenen Einheit» umschreiben.

Eine weitere Komponente.

Saul ist der Sohn eines Bauern. Die Arbeit ist vielfältig, abwechslungsreich und dennoch geregelt, und zwar nicht geregelt nach einem äußeren Zeitplan, sondern angepaßt dem Rhythmus von Tag und Nacht, Säen und Ernten, Wachsen und Vergehen. So arbeitet denn Saul ganz und gar auf den natürlichen Ablauf der Dinge angewiesen einem natürlichen Zeitplan angepaßt. Sein Lebensrhythmus, seine Lebensweise, sein Arbeitsplan, ja sogar die Zusammensetzung seiner Speise wird weitgehend von der natürlichen Umwelt her bestimmt. Kein Wunder steht dieser Bauer als ausgeglichene, ausgewogene Persönlichkeit vor uns. Längst zum König gesalbt, trifft er, vom Felde kommend, auf Sendboten, die ihm verzweifelt vom Einbruch des Ammoniter-Königs berichten. Sauls Erdverbundenheit läßt ihn spontan die richtige Maßnahme treffen. Er zerstückt sein Rind, Symbol der Macht, der Kraft und der bäuerlichen Arbeit, und läßt die Botschaft in tausend Teilen in den hintersten Winkel seines Königreiches tragen: «Wer Samuel und Saul nicht nachfolgt, dessen Rinder werden zerstückt wie dieses!» so lautet der uralte Aufruf dieses ungebrochenen Bauern.

Geborgenheit und naturverbundene Ausgeglichenheit sind die wesentlichen Anteile der «Eigenen Einheit». Schöpferische Kraft und kühne Improvisation sind die Merkmale ausgewogenen Wesens.

Wir verfolgen nun den Weg Sauls.

Heraus aus der Geborgenheit, hinein in die Entwurzelung.

Das Königs-Los Samuels trifft den jungen Saul. Nirgends ist er zu finden. Die Israeliten fragen sich, ob er überhaupt hergekommen sei. Wirklich, er ist da: der prachtvolle Hühne hält sich versteckt im Gepäck! Ahnt er wohl, daß er mit dieser Erwählung herausgerissen wird aus tiefer Geborgenheit? Spürt er, daß seine Unversehrtheit bedroht ist? Bangt er um seine Einheit? Samuel stellt uns das Bild eines Königreiches, eines durchorganisierten Staatswesens in seinen Grundzügen vor Augen. Als das Volk einen König wünschte, warnte er: «Eure Söhne wird er nehmen, daß er sie für seine Wagen und seine Rosse verwenden kann. Vor seinem Wagen müssen sie herlaufen. Seine Äcker müssen sie pflügen, seine Ernte schneiden, seine Waffen schmieden.»

Eure Töchter wird er nehmen. Sie müssen Salben mischen, kochen, backen. Eure besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er nehmen und seinen Dienern geben. Von allem wird er den Zehnten nehmen.»

So sieht Samuel das Königreich. In diese neue Umwelt wird nun Saul hineingeworfen. Seine Nächsten sind aus den Familienbeziehungen herausgelöste Höflinge. Seine Arbeit ist Organisation, losgelöst vom natürlichen Lebensrhythmus.

Und nun geht Saul den Weg, den in unserer industrialisierten, kollektivierten Welt soviele Menschen gehen.

Die Entwurzelung führt zum Vertrauensverlust

Die Ruhe ist hin. Vor der Schlacht kann er die Ankunft des Sehers nicht abwarten und vollzieht deshalb eigenmächtig das übliche Brandopfer. Zwar winkt ihm nochmals die Siegespalme. «Nun aber wird dein Königreich nicht bestehen bleiben», bemerkt jedoch Samuel bei seiner Ankunft.

Als erdverbundener Bauer war Saul seiner selbst sicher. Seiner ausgleichenden Arbeit verdankte er ein intaktes Selbstwertgefühl. Als vom natürlichen Arbeitsrhythmus getrennter Kriegsherr, errichtet er sich selbst ein Denkmal auf dem Karmel.

Wie leicht wird er jetzt ein Opfer von Neid und Mißgunst. «Saul hat Tausende erschlagen, David aber Zehntausende!» Statt in der Kraft Davids eine Erweiterung seines Ich zu sehen, zerbröckelt das angeschlagene Selbstvertrauen. Er benimmt sich «angefressen». Seine besten Freunde, seinen vermittelnden Sohn Jonathan, seinen erfolgreichen Diener David, stößt er von sich. Er steht allein. Und als letztes Merkmal zerstörter Einheit quält ihn

ein böser Geist, ein Dämon.

Musik soll ihn besänftigen. Er schleudert seinen Speer nach dem Spieler. Er sendet David mit nur tausend Mann in gewagte Unternehmen, in der Hoffnung, seinen angeblichen Widersacher aus dem Wege schaffen zu können. Saul wehrt jede Vertraulichkeit ab und weist kameradschaftliche Hilfe von sich. Gemein und hinterhältig wünscht er dem ergebensten Diener den Tod.

Nach verlorener Schlacht wirft sich der mächtige König, hoffnungslos allein, in sein Schwert.

Ich weiß nicht, ob es gelungen ist, mit diesem Abriß eines Lebens schlüssig zu belegen, welche Elemente zur eigenen Einheit gehören. Unzweifelhaft sind jedenfalls Geborgenheit und Ausgeglichenheit wesentliche Merkmale.

Erziehung.

Wenn wir uns fragen, wie die Einheit zu erreichen sei, begeben wir uns in den Bereich der Erzie-

hung. «Erziehung» ist ein abgegriffenes Wort und wenig dazu geeignet, das auszudrücken, was wir eigentlich meinen. Mit «Ziehen» verbindet sich für mein Gefühl unvermittelt etwas Verkrampftes, Gequältes. Und vor allem taucht dabei die Frage nach dem «Wohin» auf. Wohin soll denn da gezogen werden?

Damit setzen wir uns in die Nesseln eines uferlosen Meinungsstreites, und jede Zielverschiebung zieht eine Veränderung des Weges nach sich. Und die allgemeine Unsicherheit ist perfekt.

Daher wählen wir für unsren Hausgebrauch die Formel «Sorgen-für-die-Kinder». Und statt dem ominösen Wort «Selbsterziehung» versuchen wir es mit der Formel «Sorgen-für-sich-selbst».

Unablässig greifen die beiden Bereiche gegenseitig ineinander hinein, wenn sie sich nicht gar überschneiden. Wer nicht für sich selbst in der richtigen Weise sorgt, wird auf die Dauer unfähig, für andere zu sorgen.

Wir versuchen nun für Geborgenheit und Ausgeglichenheit zu sorgen. Gleich zu Beginn stehen wir vor der Tatsache, daß Verwurzelung und ausgewogenes Wesen in verschiedenen Lebensaltern, bei verschiedenartigen Menschen nur unter ganz verschiedenen Bedingungen erreicht werden können:

Beim Säugling müssen die Zeiten für das Stillen, für Körperpflege, Plaudern, Wiegen und Schlaf eingehalten werden.

Der Siebzehnjährige sucht den Zugang zu sich selbst. Dazu braucht es Ruhe. Taktvolle Zurückhaltung und innerliches Wachsein ist hier die Devise für den Erwachsenen. Der Apfel auf dem Nachtisch, das kommentarlos und ausnahmsweise bereitliegende Wurstbrot um vier Uhr, ist in diesem Alter ein Ausdruck intakter Beziehung.

Die entwicklungspsychologische Standortbestimmung

muß daher wohl oder übel vorgenommen werden, bevor wir für uns und die uns Anvertrauten sorgen wollen. Gesellschaft und Arbeit sind nicht mehr erdgebunden. Für menschliche Beziehungen und Arbeitsweise ergeben sich nicht selbstverständlich traditionelle Ordnungen und harmonische Abläufe. Notgedrungen müssen wir uns daher gegen alle inneren und äußeren Widerstände an das mehr oder weniger natürlich Gebliebene halten: an die Daten der menschlichen Entwicklung.

Am Beispiel eines *sechsjährigen* Mädchens sei erläutert, was gemeint ist mit «Sorgen-für-die-Kinder». Maria Zillig erleichtert uns unsere Betrach-

tung mit ihrem prachtvollen Büchlein «Eine Schul-anfängerin». Die folgenden Zitate sind dieser «psychologischen Monographie eines sechsjährigen Kindes» entnommen.

Die nun folgende entwicklungspsychologische Standortsbestimmung mag erweisen, wie außerordentlich verschieden Einstellung und Bedürfnisse von Kindern verschiedener Altersstufen sein können.

«Eva» befindet sich mit sechs Jahren in der Zeit des ersten Gestaltwandels, der sich sowohl im leiblichen, als auch im seelischen Bereich vollzieht, allerdings nicht immer gleichzeitig. Die ersten Zähne fallen aus. Die Gliedmaßen werden länger: Jetzt kann das Kind, den rechten Arm über den Kopf legend, das linke Ohr berühren. Das kleinkindliche Bummerli streckt sich. In diese Zeit des Umbruchs und der erhöhten Anfälligkeit fällt der Schuleintritt.

Eine bedeutende Veränderung der Umwelt ist damit verbunden. Die Spannung ist kaum auszuhalten: Ich möchte lieber klein bleiben, um bei der Mutter sein zu können – ich möchte groß sein und trage mit Stolz meinen Schulsack.

Daß wir unsere Betrachtung am Beispiel einer Sechsjährigen anstellen, hat einen tieferen Sinn. In keinem Alter wird man die störenden Faktoren so klar erkennen können. Jedenfalls stellen wir hier fest, daß die Schwierigkeiten von der körperlichen Seite und von der Umwelt her zugleich erscheinen. Gestaltwandel und Schuleintritt bedrohen das Kind.

Wie kann das Bedürfnis nach Geborgenheit gestillt werden?

Die eigenständige Persönlichkeit des Kindes muß berücksichtigt und beachtet werden. Schon in diesem Alter gibt es eine weitgehende Selbständigkeit im Denken, in den Überlegungen, im Handeln. Da berichtet Eva über ein Märchenbild: «Der jüngste ist der Lustigste. Der älteste ist der Traurigste. Der mittlere ist dumm und gescheit, lustig und traurig!» Wie treffend und knapp ist doch diese Formulierung. Zeugt sie nicht von erheblicher Selbständigkeit im Denken und in der Darstellung? Was mangelnde Beachtung und Bestätigung bedeutet, mag folgender Ausspruch Evchens belegen: «Eine Dame kommt zu Besuch. Sie ist von der Anwesenheit des Kindes im Hause überrascht und drückt dies in unbeholfenen Worten aus. Da will sich Eva mit *Tränen* in den Augen vergewissern: „Und du hast wirklich nicht gewußt, daß es mich gibt?“ Nun wissen wir annähernd, wie wichtig es ist, für diesen einen Anteil zur eigenen Einheit beim sechsjährigen Kind zu sorgen.

Arbeit, Gebet, Mahl, Schlaf und Spiel.

Wir wenden uns dem andern Anteil, dem Sorgen für die Ausgeglichenheit, zu. Bei Shakespeare (Heinrich VIII) finden wir die treffende Anleitung: «Arbeit, Gebet, Mahl, Schlaf, Spiel sind die fünf Finger unserer Lebenshand». Da treffen wir wiederum Elemente harmonischen Lebens an, wie sie uns bei Saul wichtig geworden sind. Und wiederum stehen wir vor der Frage, wie Ausgeglichenheit erreicht werden kann.

An den kindlichen Lebenselementen Spiel und Märchen soll dies erläutert werden.

Das sechsjährige Kind erlebt die Welt weitgehend im Spiel. Es setzt sich mit ihr «spielend» auseinander. «Des Kindes Spiel und die Gründe des alten Mannes sind die Früchte der zwei Lebenszeiten», sagt William Blake.

Einige Beispiele: Eva hat ein Bewirtungsspiel erfunden. «Sie trägt *nacheinander* ihre Puppen Kathrinchen und Annetchen, Rosl und Gerhard auf die Terrasse und setzt sie auf die Bank. Dann schleppt sie die große Schachtel mit den Puppenkleidern heran. Dann bringt Eva kleine, verschiedenfarbige Tontellerchen und Schüsselchen, wischt jedes sorgsam aus und deckt den Tisch.»

Obwohl das Kind Puppen, Kleider und Geschirr mit einem Mal herbeischaffen könnte, eilt es, nach unserer Ansicht, unrationell, mehrmals hin und her. Wir möchten sagen: «Tu doch nicht so umständlich, bring doch gleich alles miteinander!» Dabei hätten wir jedoch nicht berücksichtigt, daß zu den wesentlichen kindlichen Lebenselementen das Bewegungsbedürfnis gehört. Nicht weniger bedeutsam ist das Bedürfnis nach Lärm. Daher die uns oft unverständliche Freude am Jazz, am Schlager, am Jodel.

Eva singt: «Was ein Mann alles kann, wenn er verliebt ist, das ist wunder-wunderbar. Ein Meter fünfzig groß war Phi-hi-hilippo.» Oder «Hole, hole Ananas aus Caracas.»

Eva diktiert einen Brief: «Weiter! Schreib doch noch dazu: Wir haben um die Wette gelacht und die Tante hat bäh gesagt.»

Eva schreit und singt mehrmals bei der Betrachtung eines Märchenbildes: «Das gefällt mir gut, das Pullöverchen, das gefällt mir gut!» In einem anderen Zusammenhang reagiert sie mit «lauter, gelöster Fröhlichkeit». Neben der Freude an Ton und Rhythmus dürfte das Lärmbedürfnis eine weitere Wurzel aufweisen: Empfindet sich vielleicht das Kind in besonderem Maße als eigenständige Persönlichkeit, wenn es selbst lärmst, tönt und schreit und sich somit seiner Umwelt machtvoll entgegenzustellen vermag?

Zu kindlichem Verhalten gehört jedenfalls das Pendeln zwischen Lärm und Stille, zwischen Bewegung und Ruhe. Müller-Eckhard weist in seinem «unverstandenen Kind» auf diese Gegebenheiten besonders eindringlich hin. Auch Humor und Witz werden weniger in der Formulierung als von Bewegung und Lärm her verstanden. Ganz unverschämt kann ein Kind lachen, wenn ein Erwachsener vom Stuhle fällt. Bestimmt nicht aus Schadenfreude, sondern aus reinstem Vergnügen über die komischen Bewegungen.

In einer Schilderung sogar läßt sich diese Freude an Bewegung und Lärm erkennen: Eva erzählt: «Und er hat schöne, große, *verkugelte* Augen, furchtbar! Und seine Haare, die hängen ihm ins Gesicht hinein, daß es nur so *rasselt* und *poltert*.»

Ein weiteres zu berücksichtigendes Element ist das Leben im Augenblick. Das Kind lebt in der Gegenwart. Jeder Moment hat die ihm zugehörige Stimmung. Der Wechsel eines Zimmers kann zu einem Stimmungsumschwung führen. Ein Stimmungsumschwung kann zu einem Zimmerwechsel führen. Uns Erwachsenen, die wir in Zukunft und Vergangenheit auszuweichen vermögen, ist die Lebensweise des erfüllten Augenblicks, obwohl ihr Seeligkeit verheißen ist, geradezu fremd.

Hier fällt es uns besonders schwer für die Kinder zu sorgen. Evas Tante weist auf eine Möglichkeit:

«Eva kommt aus mir unbekannten Gründen verstimmt, weinerlich auf die Terrasse. Meinen freundlichen Zuspruch beachtet sie nicht. (Stimmungen sind nicht mit Worten zu beeinflussen!) Nach einiger Zeit beginne ich halblaut vor mich hin Heines „Loreley“ zu sprechen. Eva läßt das Weinen, lauscht, tritt neben mich und hört mit allen Anzeichen großer Aufmerksamkeit zu. Nach Schluß meiner Rezitation springt Eva ins Haus, kommt mit ihrem Kamm wieder und bittet mich: „Sag alles noch einmal!“ Ich spreche die Verse wieder. Bei der Stelle „Sie kämmt ihr goldenes Haar“ fängt Eva mit strahlendem Gesichtchen an, sich zu kämmen und setzt diese Tätigkeit während den nächsten Strophen fort.»

So wie das sechsjährige Kind im Spiele *lebt*, so *denkt* es im Märchen. Nicht, daß man Märchen und Spiele voneinander trennen könnte. Immer wieder greifen diese zwei Bereiche gegenseitig tief ineinander hinein. Dennoch kann die grobe Unterscheidung getroffen werden: im Spiel werden die emotionellen Gebiete des Menschen angesprochen, gefördert und gelenkt, im Märchen eher die Bereiche, die mit dem Denken zusammenhängen. Da wir aber bei allen unsrigen Betrachtungen davon ausgehen, daß Körper und Seele, Gefühl und Geist, Ge-

sundheit und Krankheit eins sind, kann unsere Unterscheidung lediglich methodischen Wert haben. Man kann eben nicht alles zugleich beschreiben.

Mit wenigen Ausnahmen finden wir in jedem Märchen die Entwicklung des Menschen zu schöpferischer Freiheit dargestellt. Das Kind erlebt diese Entwicklung mit. Mit dem Helden erlebt es seine Vergangenheit. Die Geschichte dringt vor bis zur Gegenwart. Je nach der Reaktion eines Kindes auf ein Märchen – das Kind wird vor allem durch ein ihm momentan wesentliches Problem aufmerksam und wird jeweils eine bestimmte Stelle besonders beachten – läßt sich feststellen, an welchem Punkt der im Märchen dargestellten Entwicklung das Kind steht. Schließlich wird das Kind mit dem Blick auf die zukünftige Entwicklung vorbereitet auf weitere Geschehnisse, mit denen es sich später auseinanderzusetzen haben wird.

Wir forschen nun weiter nach kindlichen Anschauungen und Bedürfnissen im Zusammenhang mit dem Märchen und treffen auf einen weiteren wichtigen Punkt. Für Eva ist die ganze Welt beseelt: «Schließlich wendet sie sich, Abschied nehmend, nochmals Himmel, Landschaft und Terrasse zu und ruft: „Gute Nacht Sonne, gute Nacht Erde, gute Nacht Wolken, gute Nacht Wiesen, gute Nacht Wald, gute Nacht Blumen, gute Nacht Steine, gute Nacht Tisch, gute Nacht ganze Welt!“ Während Eva ins Haus geht, um sich in ihr Zimmer zu begeben, ruft das Haussmädchen, sie möchte sich doch auch von ihr verabschieden. Eva verweigert dies mit der Bemerkung: „Die N. gehört doch auch zur ganzen Welt.»

So ist es denn für das sechsjährige Kind eine nicht anzweifelbare Tatsache, daß Tiere und Bäume sprechen, daß ein verwandelter Prinz als Stein, als Rabe oder Bär ein verstecktes Leben fristet. Erstaunt es da, wenn ein Kind vor so vielen Dingen – wie wir meinen unbegründet – Angst hat? Verwundert uns da die Frage Evas: „Wer ist heute nacht noch da?“ «Dein Papa», erhält es zur Antwort. Darauf Eva: «Gott sei Dank, da hab ich keine Angst!»

Verbunden mit diesem eben geschilderten animistischen (alles beseelenden) Denken ist eine hohe Angstbereitschaft, die unter anderem durch das Erzählen von Märchen weitgehend bewältigt werden kann. Der Helden überwindet ja seine Angst immer wieder. Er wird groß und tapfer. Dem Kind wird mutiges Vorwärtsschreiten durch das Märchen zur Nachahmung empfohlen. Die Fantasie als weiteres Lebenselement ist eng mit dem Märchen verknüpft. Wie oft werden fantastische kindliche Äußerungen durch die Erwachsenen als Lüge abgetan. Dabei sollten wir besonders darauf achten, daß die Fantasie er-

halten bleibt. Ein so überlegener Philosoph wie Georg Groddeck stellt die Fantasie über alle Wissenschaften und damit schöpferisches Tun und Denken über jede zersetzende Analyse.

Dazu Eva: «Dann hab ich gesehen, wie ein Vögelchen aus dem Ei geschlüpft ist. Erst hat es so ein bißchen aufgepickt, dann war's draufen. Dann hab ich sie ein wenig hereingetragen zum Salat, dann haben sie Salat gefressen. Und dann hab' ich sie manchmal gestreichelt. Der Vogelpapa war einmal bös, weil ich mit den Kindern herumgespielt hab. Die Mutter hat dem Papa gepiffen. Die Mutter hat zu seinem

Vogelmann gesagt: «Sei nicht so frech, sonst sperr ich dich in die Holzlege zum Wackl.» (Zum Hund)

Wenn wir nun die Kinder zur Ausgeglichenheit führen wollen, was bleibt uns da anderes übrig, als diese Anschauungen und Bedürfnisse zu beachten? Wir haben gesprochen vom Spiel, und damit vom Bewegung- und Lärmbedürfnis, wir haben etwas gehört über das Märchen, und damit über die animistischen Anschauungen, über die Angst und über die Fantasie. Gebet, Geschlechtlichkeit, Lüge, Geltingsstreben, Prahlen und vieles andere haben wir beiseite gelassen.

(Schluß folgt)

Perception et éducation

G. Mialaret

(Fin)

Un sens, que ce soit la vision, l'audition, l'odorat, le toucher ou le goût, est un instrument mis par la nature à la disposition de l'homme ; celui-ci doit apprendre à s'en servir et chercher à donner à cet instrument les qualités requises pour tous les instruments à savoir : la fidélité, la sensibilité⁵. Une éducation sensorielle est à faire pour satisfaire notre désir de réaliser au maximum les virtualités individuelles.

La *fidélité*, pour un organe sensoriel, est la possibilité de faire des comparaisons entre les impressions perceptives successives, de garder les traces d'une excitation antérieure : en un mot c'est posséder une mémoire. La mémoire sensorielle est, tout d'abord, une simple reconnaissance ; elle devient le pouvoir de comparer et, plus tard, de retrouver – sinon de recréer – l'impression ressentie. Comment faire l'éducation musicale des élèves si ceux-ci ne peuvent pas apprendre et reproduire un chant, comparer des lignes mélodiques analogues ou différentes ? Nous prenons le cas favorable de la musique mais ceci est vrai pour toutes les disciplines scolaires. La mémoire visuelle et la mémoire auditive entrent en jeu dans toutes les activités : lecture, orthographe en particulier. Vouloir faire faire des progrès aux élèves sans chercher à développer ces deux formes de mémoire, c'est vouloir construire sur du sable.

La *sensibilité* d'un organe sensoriel est la possibilité de distinguer l'une de l'autre deux excitations voisines. Dans la mesure où notre adaptation au monde est fonction de la connaissance que nous en avons, développer la finesse sensorielle c'est permettre une adaptation meilleure. Les conséquences pédagogiques sont donc essentiellement relatives aux possibilités d'observation et d'action ajustée des en-

fants ; mais elles sont aussi à considérer dans l'évolution du jugement et du raisonnement de l'enfant : tout jugement suppose deux termes à comparer et les différenciations sensorielles – qui sont en fait, une comparaison – sont une des formes élémentaires de cette activité psychique. C'est par un processus de différenciation progressive que se font d'ailleurs les progrès de la connaissance, comme l'a très bien montré la psychologie génétique moderne. C'est ainsi, par exemple, que se fait l'apprentissage et l'assimilation de la langue maternelle ; d'un ensemble confus émergent quelques îlots phonétiques qui s'individualisent et, de différenciations en différenciations, se parfait la connaissance de la langue. On sait, d'autre part, qu'un progrès est souvent le résultat d'une dislocation d'un ensemble global en parties individualisées par rapport au tout. C'est le passage de la perception « syncrétique » à la perception adulte. On peut donc dire que « bien voir » ou « bien entendre » n'est pas seulement le produit d'une maturation biologique ; c'est le résultat d'une éducation dont le maître doit prendre conscience car l'activité sensorielle correcte est à la base d'une partie de l'activité intellectuelle.

Nous parlons enfin de « *validité* » et nous allons trouver ici le lien entre la deuxième et la troisième partie de notre travail. On dit qu'un instrument est valide lorsqu'il étudie bien ce pourquoi il est construit ; quel peut être le sens de cette expression en ce qui concerne les organes sensoriels ? Lorsqu'un sujet est mis en présence d'une plage de couleur, il ressent une impression qui correspond aux modifications électriques enregistrées par l'écorce cérébrale ; cette impression est le type même de l'impression subjective. Nous ne pourrons jamais savoir si deux individus, placés devant la même plage colorée, ressentent la même impression subjective. Mais,

⁵ Voir G. Mialaret, *L'éducateur et la méthode des tests*.
Editions du Scarabée.